

ENGAGEMENT FÜR GERECHTIGKEIT

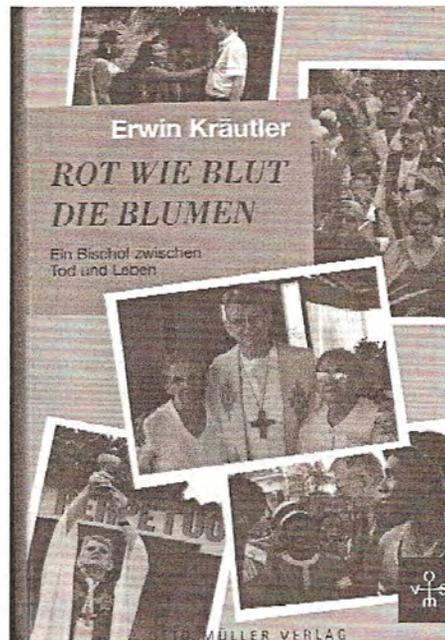
Erwin Kräutler: Rot wie Blut die Blumen.
Ein Bischof zwischen Tod und Leben.
Olto Müller Verlag, Salzburg 2010,
181 Seiten, EUR 18,00

Der in Vorarlberg geborene Bischof des größten Bistums der Welt wurde nach dem Studium der Theologie und Philosophie 1965 zum Priester geweiht und reiste noch im selben Jahr nach Brasilien, mit der Vorstellung, die in der Amazonas-Region lebenden indigenen Völker zu missionieren. Doch die Realität sollte seine Vorstellungen verändern. Erwin Kräutler, seit 1980 Bischof der etwa 350.000 km² großen Diözese am Xingu, entwickelte sich zu einem der beharrlichsten Fürsprecher für die Rechte der Indios und der Bewahrung ihres Lebensraumes. Sein Einsatz für deren Rechte, sein Kampf gegen politische, soziale und wirtschaftliche Missstände brachten ihm Verleumdungen, Morddrohungen und Mordanschläge ein. Enge Mitarbeiter von ihm bezahlten ihr Engagement mit dem Leben.

"Die strukturelle Gewalt, in Amazonien fordert unser Handeln, wenn nicht nur Einzelne ausgebeutet, bedroht, misshandelt, und vergewaltigt werden, sondern ganze Gruppen in der Stadt und auf dem Land Ziel von Angriffen und Opfer von Ungerechtigkeit, Missachtung, Vertreibung oder Ermordung sind", umreißt der Vorarlberger seinen lebenslangen Einsatz für die indigenen Völker im brasilianischen Norden. "Gerechtigkeit ist die Verpflichtung zum sozialen und politischen Einsatz. Gerechtigkeit tritt gegen die Lüge mit Wahrheit an, gegen Korruption mit Ehrlichkeit, gegen Hochmut mit Demut", umreißt er sein religiöses und humanitäres Engagement.

Am Fall der 2005 ermordeten US-amerikanischen Schwester Dorothy Stang zeigt der Bischof die Fragwürdigkeit eines Rechtssystems auf, das die Opfer kriminalisiert und den Tätern legitime Selbstverteidigung unterstellt. Kräutler thematisiert in seinen autobiographischen Aufzeichnungen auch das geplante Riesenkraftwerk Belo Monte, ebenso die Selbsttötungen von Indios, die als letzte Hoffnung ihre Sehnsucht nach dem Land ohne Böses in einer anderen Welt stillen möchten.

Die Berichte und Reflexionen Erwin Kräutlers berühren, erschüttern, rütteln auf,



Dennoch findet der Rezensent, dass es nicht so vieler Zitate aus den Evangelien und Psalmen bedurft hätte, um die Gerechtigkeit und Notwendigkeit des sozialen Kampfes für die Armen und gegen die Menschen- und Umweltzerstörung zu begründen. Ein Befürworter des heldenhafte[n] und dennoch selbstlosen Kampfes von Bischof Kräutler und seinen Mitstreitern muss nicht unbeingt einem Gott zujubeln, der da von sich behauptet: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben".

Dessen ungeachtet ein Buch, das wohl auch den vehemente testen Atheisten von der Kraft und Sinnhaftigkeit eines selbstlosen Engagements für den Nächsten überzeugen wird, egal, unter welchem Vorzeichen es steht.

Werner Hörtnner

ROMAN GEGEN DAS VERGESSEN

Tomás González: Die versandete Zeit
Aus dem kolumbianischen Spanisch übersetzt von Richard Grass und Peter Schultze-Kraft. Edition 8, Zürich 2010, 240 Seiten,
EUR 20,80

Daniel, Lucas, Sofia, Margarita - das waren die Namen, die Alfonso und Josefina ihren noch ungeborenen Kindern geben wollten. Sie hatten auch schon die Hochzeit bis in die kleinsten Details besprochen, wer (1)ft Trauzeugen sein sollten usw. Kurz zuvor: Alfonso - wir schrei-

ben das Jahr 1915 - von einem Europa-Aufenthalt zurückgekommen nach Envigado bei Medellín.

Bald nach der De facto-Verlobung reist Alfonso wieder ab, in die Hauptstadt Bogotá. Und zwei Wochen später erhält Josefina einen dicken Brief, in dem ihr Alfonso gefühlsduselig, doch knallhart mitteilt, dass er gerade eine andere geheiratet habe.

Sechs Jahrzehnte später besucht ein junger Verwandter von Josefina, León, ein Alter Ego des Autors, die alte, dem Sterben nahe Frau, die nach dieser schmerzhaften Erfahrung auf eine weitere Liebesbeziehung verzichtet hat. Er möchte aus ihrem eigenen Mund die Geschichte ihrer großen Jugendliebe, die die Familie wie ein Geheimnis hütet, erfahren.

Der fünfte von Tomás González auf Deutsch in dem engagierten Schweizer Kleinverlag edition 8 erschienene Band ist eigentlich schon vor einem Vierteljahrhundert geschrieben worden, als der Autor in den USA lebte und sich dort als Fahrradmechaniker sein Geld verdiente. Für „Para antes del olvido“, so der Originaltitel, verwendete der in seiner kolumbianischen Heimat und im deutschsprachigen Raum immer noch wenig bekannte Schriftsteller das Tagebuch seines Onkels Alfonso, das ihm, dessen Familie zur Verfügung gestellt hatte. González bricht die zeitliche Abfolge der Geschichte - von 1911 bis 1978 - auf, reißt sie abwechselnd in der Jugendzeit Josefinas und in ihren letzten Lebenstagen aneinander. So entsteht vor der Leserin, dem Leser ein lebendiges Panorama Kolumbiens vom Anbruch des technischen Zeitalters bis zur Moderne der 1970er Jahre.

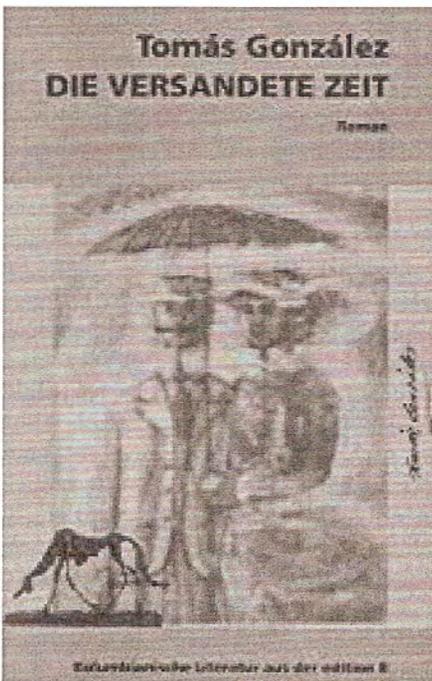
Als Alfonso nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wieder einmal nach Kolumbien zurückkehrt, diesmal von den USA aus, räsoniert er bei der Ankunft im Hafen Buenaventura über Leben und Sterben und über die Auflösung des Menschen, die schon früh beginnt: "Dieser ganze Wust von Dingen, die man an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gesehen und gefühlt hat, zerfällt und stirbt mit der Zeit. Übrig bleibt ein Gesamtbild im Unterbewusstsein, das wie in einem Theaterprospekt alles einmal Gewesene mit seinen Farben und Formen verkürzt wiedergibt." Die vielen Gedanken und Eindrücke fallen ab wie die Blätter im Herbst. Die Erinnerung zerbröckelt, und "damit sie nicht in Vergessenheit gerät" (so die ungefähre Übersetzung des Buch-

weiter Seite 30 >

~ von Seite 29: **BUCHBESPRECHUNG**

titels), schreibt Lean die Geschichte von Alfonso und Josefina nieder, denn das Ende der Erinnerung ist so viel wie ein zweiter Tod der Menschen.

Der Roman endet mit einem Zerstückungsakt des Chronisten: Lean verbrennt im Drogenrausch die etwa tausend Seiten umfassenden Aufzeichnungen seiner Gespräche mit der Protagonistin - und gleichzeitig ist Gonzalez' Roman vollendet und somit auch die Erinnerung an die unerfüllte Liebesgeschichte Josefinas gewährleistet.



Der vor 60 Jahren in Medellín geborene Tomás González ist ein stiller, jeglichen literarischen Rummel scheuender Autor, der seit seiner Rückkehr aus den USA in einem kleinen Ort in der Nähe von Bogotá lebt. Mit dem vorliegenden Roman ist ihm wieder ein Kunststück gelungen, das eine große Verbreitung verdiente. Meisterhaft ist auch die Übersetzung von Peter Schultze-Kraft, der bisher alle deutschsprachigen Ausgaben des kolumbianischen Schriftstellers betreute, und von Richard Gross. Die Schönheit der Sprache, die Sorgfalt der Wortwahl und die präzise Redaktion, die jeden Rechtschreib- und Tippfehler aus den 240 Druckseiten verbannte, sind eine Wohltat, die man im heutigen Verlagswesen selten erlebt. Ein Lesegenuss, den man sich nicht entgehen lassen sollte.

Werner Hörtnner

HUGO BLANCOS INDIGENE WELTSICHT

Hugo Blanco: *Nosotros los Indios*
Comentarios de Eduardo Galeano y Roul Zibechi, Prologo de Normo Giarracca.
Ediciones La Minga, Buenos Aires 2010,
239 Seiten

Nosotros los Indios" umfasst Schriften von Hugo Blanco, dem "Mann, der den Kampf der Bauern in Peru anführte, der die Landgewerkschaften organisierte und der eine Landreform von unten in Bewegung setzte" (Eduardo Galeano).

Hugo Blanco, geboren 1934 in Cusco, gilt allgemein als historischer Führer des Kampfes der peruanischen Bauern und als eine der Zentralgestalten der lateinamerikanischen revolutionären Linken. Mitglied der - trotzkistischen - IV. Internationale hat er sein ganzes Leben dem Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung gewidmet. Er wurde verfolgt, verhaftet und zum Tode verurteilt. Nur eine breite internationale Solidaritätskampagne ("Freiheit für Hugo Blanco!"), an die ich mich noch sehr gut erinnere und an der ich auch aktiv teilnahm, konnte die Vollstreckung des Urteils verhindern.

Das - in spanischer Sprache - vorliegende Buch enthält Schriften von Hugo aus verschiedenen Perioden seines Lebens.

Besonders spannend erscheinen mir jene Passagen, wo er sich mit dem Kollektivismus der Indios, ihrem spezifischen Verhältnis zur Natur und mit Mario Vargas Llosa, der heuer den Literaturnobelpreis bekommen hat, auseinandersetzt.

Der Kollektivismus der Indios hat nichts mit einer ahistorischen "Charaktereigenschaft", zu tun zu tun, sondern hat eine solide materielle Basis (S.112 ff). Er wurzelt in der Besonderheit der Geographie des Landes, der Notwendigkeit der permanenten Be- und Entwässerung, dem Anlegen von Terrassen für die Landwirtschaft etc. Es handelt sich um eine spezifische - kollektive - Produktionsweise. Marx sprach von "Wasserbaubürokratien" (in Asien von "Asiatischer Produktionsweise"), zwar mit einer herrschenden Kaste, aber ohne privaten Bodenbesitz.

Die spanische Eroberung versuchte durch Einführung der *haciendas* den kollektiven Grundbesitz zu zerstören. Aber er überlebte. In bestimmten Bereichen, und damit auch die kollektiven Lebensformen und Handlungsweisen der Indios. Bereits

Jose Carlos Mariategui hatte in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts auf diese Besonderheiten hingewiesen und von der Errichtung eines "Indio-Sozialismus" in Lateinamerika gesprochen.

Den Indios eignet auch - ohne in Idealisierungen zu verfallen - ein "sanftes", Verhältnis zur Natur. Es ist nicht ausbeuterisch wie der industrielle Kapitalismus. Dieses empfindsame Verhältnis schlägt sich auch in der reichen Sprache des Quechua nieder (S. 125 ff). Der Schriftsteller Jose Maria Arguedas, gegen den Vargas Llosa polemisiert und dem er eine rückwärtsgewandte "archaische Utopie" unterstellt, "liebte unsere Sprache, die fähig ist, den gesamten affektiven Reichtum des Indios zum Ausdruck zu bringen, er machte heroische Anstrengungen, um diese Gefühle ins Spanische zu übertragen, dessen Vokabular nicht so geeignet ist wie das Quechua, Herzensangelegenheiten wiederzugeben" (S. 126).

"Wir wurden plattgemacht und kämpfen dagegen. Wir glauben, dass die menschliche Kultur durch die Verbindung von verschiedenen Kulturen der Völker Gestalt annimmt. Wir sind dagegen, dass man uns 'global' assimiliert an die Kultur eines Imperiums (S. 111). Tupac Amaru kämpfte gegen die Unterdrückung (S.112). Vargas Llosa hingegen wettet gegen ihn und bezeichnet ihn als Assistenten" (S. 113). "Der neoliberale Politiker Vargas Llosa, mehr als der Schriftsteller, hat einen wahren Horror vor dem *ayllu* oder der Gemeinschaft auf dem Land, er spricht von der Quechua-Kultur, wie von einem 'Bienenstock oder Ameisenhaufen', einer Kultur, die den Individualismus in der Kollektivität zerstört" (ebd). Demgegenüber hält der Indio Hugo Blanco fest: "Genau mit demselben Kriterium wie wir die Freiheit der verschiedenen Gesellschaften verteidigen, ihre eigenen Kulturen beizubehalten, genauso verteidigen wir die Freiheit der Individuen, ihre Individualität zu entfalten. Es ist der Neoliberalismus, der gewaltsam uniformiert ... Es handelt sich um den Internationalismus von Coca Cola oder McDonald's" (S. 113 f). Der Band schließt mit dem Gedicht "Otro mundo es posible", dem Motto der weltweiten Sozialforumbewegung.

In Wien hatten wir im Oktober Gelegenheit, im WUK mit Hugo über seine Erfahrungen zu diskutieren, wobei er seine Positionen immer wieder als "ökosozialistisch" charakterisierte.

Hermann Dworzak